



Stockholm.

**Volk wider Volk in Ost und Westen!
Volk wider Volk in Süd und Nord!
Verzweifelt sanken, starben unsre Besten.
Der Menschheit Lied — verstummt in Haß und Mord.**

**Ein Jahr verging. Ein zweites. Nun zum dritten
Mal blüht der Lenz aus Wunden, Tod und Leid.
Da horch: ein Raunen erst, ein scheues Bitten,
Nun schwingt es jubelnd sich aus all dem Streit:**

**Volk spricht zu Volk in West und Osten!
Volk spricht zu Volk in Nord und Süd!
Und wieder — und die blutigen Schwerter rosten —
Und wieder klingt der Menschheit hehres Lied.**

Rudi Geilbul

Metallversorgung und Annexionismus.

Von Otto Sue.

Die Kriegszeit hat mit anderen auch die Erfahrung gebracht, daß sich das deutsche Volk in seiner Masse über die Stellung seines Vaterlandes in der Weltwirtschaft in einer beklagenswerten Unkenntnis befindet. So fehlte und fehlt es noch in sehr weiten Volkskreisen an der Kenntnis unserer industriellen Rohstoffversorgung. Man erfährt mit Erstaunen, wie selbst im öffentlichen Leben stehende sehr „aktive“ Politiker der Meinung sind, durch die besonders von einer großindustriellen Gruppe (keinstwegs von allen Großindustriellen!) rücksichtslos propagierte Annexionspolitik werde für unabherrschbare Zeiten die Metallversorgung Deutschlands „sicher gestellt“. Inwieweit dies eventuell der Fall wäre, sei nachfolgend untersucht.

Die Metallindustrie „lebt“ nicht von „Kohle und Eisen“ allein, sondern sie bedarf noch anderer wichtiger Rohstoffe, wovon wir jetzt die notwendigsten Metalle näher bezeichnen wollen. Deutschland bedarf jährlich*) über 200 000 Tonnen Kupfer, kann aber aus inländischen Erzen nur circa 20 000 Tonnen erzeugen. Neunzehntel unseres Kupferverbrauchs muß dem Auslande entnommen werden. Unfer ausschlaggebendes Bezugsland ist Nordamerika, wo der Arizona-der Montandistrikt und der Große-Seeengebiet in der Kupfergewinnung weitans an der Spitze stehen. An zweiter Stelle lieferte uns (1913) Australien die größte Menge Rohkupfer. Ohne jene Zufuhren sind unsere sehr mannigfaltige und umfangreiche Maschinen- und nicht zuletzt unsere noch einer bedeutenden Ausdehnung harrenden Elektroindustrie nicht entwicklungsfähig.

Von unserem Viebedarf können wir nur circa ein Drittel aus inländischen Quellen decken. Er bezifferte sich 1910 schon auf jährlich etwa 210 000 Tonnen, von denen uns die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Australien und Spanien zusammen 48 000 Tonnen (Rohblei), Belgien (das aber selbst nur 107 Tonnen Bleierze (1912) förderte) etwa 20 000 Tonnen lieferten; außerdem erhielten wir aus Australien 62 000 Tonnen Bleierze. 1913 bezogen wir allein 127 021 Tonnen Bleierze (Gesamteinfuhr 142 977) aus Australien; unsere Ausfuhr betrug nur 4458 Tonnen. Ueber die Hälfte unserer Rohbleieinfuhr bezogen wir aus Spanien. Also auch in der Bedarfsdeckung an diesem wichtigen Werkmetall sind wir überwiegend auf das ferne Ausland angewiesen.

Ueber unsern Eigenbedarf hinaus produzieren wir in reichlich. Dagegen ist unsere Selbstherzeugung an Zinn unbedeutend; fast unseren ganzen Bedarf (schätzungsweise 20 000 Tonnen) müssen wir vorwiegend aus Bolivien (Erze) und Indien (Rohzinn, Malakka-Galbinsel, dem wichtigsten Zinnbezugsgebiet der Welt) zuführen. Sowohl die deutsche als auch der größte Teil der englischen Zinnproduktion stammt aus bolivianischen Erzen. Ferner müssen wir circa 2/3 unseres Nickelkonsums aus dem australischen Neukaledonien decken. Dieses Gebiet liefert uns neben Kanada auch unseren Hauptbedarf an Kobalt. An Platin konnten wir nach der Ermittlung Kruschs „nichts“ aus eigenen Erzen gewinnen. „Die russischen Lagerstätten (Uralgebiet) beherrschen den Weltmarkt“; dann kommen die columbischen in Betracht.

Gold wird in Deutschland nur in ganz unbedeutenden Mengen gewonnen, so daß wir so gut wie unseren ganzen Bedarf aus dem südafrikanischen (britisch), amerikanischen und australischen Gewinnungsgebiet beziehen müssen. Unseren Silberbedarf erzeugen wir kaum noch zu 1/2 im Inlande, müssen mithin auch ihn durch ausländische Zufuhren, hauptsächlich aus Neu-Südwaales, Nord- und Südamerika, decken. An Quecksilber erzeugen wir aus eigenen Quellen nichts; unsere ganze Einfuhr kam 1913 und 1912 aus Oesterreich (Sudria) und Italien; sonst ist auch Spanien Bezugsland. Den von Krusch für 1910 auf 1,02 Millionen

Schwefelkies und 44 000 Tonnen Schwefel bezifferten deutschen Verbrauch vermochten wir nur zu 1/4 aus inländischem Vorkommen zu gewinnen, darum mußten uns Spanien-Portugal mit Schwefelkies, Italien (Sizilien) mit Kohlschwefel (1913 fast die ganze Einfuhr) ausbelfen. Deutschland hat keine eigenen nutzbaren Bauxit- und Argolitlager, infolgedessen muß es diese Rohstoffe für die Aluminiumbereitung hauptsächlich aus Frankreich (Baux-de-Provence), also auch nicht aus dem vielberufenen Longwy-Brierbeden importieren. Uebrigens wird die Weltproduktion an Aluminium von einem internationalen Syndikat kontrolliert. An minder- und unwichtigen metallischen Rohstoffen wie Wismut-, Molybdän-, Antimon-, Wolfram-, Uran-, Radium-, Vanadiumerzen ist Deutschland entweder ausreichender Selbstversorger, oder es muß den unbedeutenden Bedarf einführen. Sinegen ist es wieder im Bezug auf Monazit, aus welchem die Grundstoffe für die Herstellung der Glühstrümpfe gewonnen werden, wohl ganz auf Brasilien angewiesen.

Die für die Erzielung von Qualitätsstählen hochwichtigen Manganerze sind in Deutschland auch nur spärlich zu finden (die besten bei Zimenau und Wehlar). Wir müssen daher fast unseren ganzen Bedarf einführen. Die Einfuhr betrug 1913 rund 630 000 Tonnen, wovon allein 446 912 aus dem kaukasischen und uralischen Rußland, 177 000 aus Britisch-Indien kamen. In ganz Frankreich wurden 1912 nur 5576 Tonnen Manganerze gefördert. Das Becken Longwy-Brier enthält keine manganhaltigen Erze, sondern phosphorreiche Minette, wie unser Lothringen. Trotzdem hörten wir von annexionistischen Gutgläubigen, wir bedürften der „manganhaltigen Erze im Bezirk Longwy-Brier“. Die eigentlich hinter dieser Forderung stehenden industriekundigen Kreise wissen natürlich sehr gut, daß aus jenem Gebiet gar keine manganhaltigen Erze zu haben sind.

Das auf unabherrschbare Zeit nach wichtigste Werkmetall, Eisen bzw. Stahl, kann Deutschland erfreulicherweise aus eigenen Lagerstätten in so reichem Maße gewinnen, daß es vor dem Kriege schon bis zu 40 Proz. seiner Eigenproduktion an rohen, halbfertigen und fertigen Eisen- und Stahlwaren ausfuhrte! Die umfassendsten geologischen Untersuchungen*) haben ergeben, daß, wenn man die 1913 (die höchste bisher) erzielte Förderung an Eisenerzen zugrunde legt, der inländische aufgeschlossene Eisenerzborrat ausreicht: für Deutschland etwa 108 Jahre, für Großbritannien 80, für Frankreich 150, für Schweden 145, für Rußland 96 Jahre, um nur die wichtigsten europäischen Erzländer zu nennen. Also ist Deutschland hier viel günstiger gestellt als sein bedeutendster industrieller Konkurrent, eben Großbritannien. Die ausgezeichneten geologischen Fachleute haben außerdem für Deutschland noch „bedeutende“, der Aufschließung harrende Erzvorräte ermittelt, während dies die Landesgeologen für Frankreich nicht konnten. Die innerhalb der deutschen Lande lagernden Vorräte können mithin wahrscheinlich unsere Industrie für eine noch viel längere Zeit versorgen, als sogar die französische mit dem für dieses Land errechneten Vorrat ausreicht. Frankreichs Eisenerzversorgung beruht aber zum weit ausschlaggebenden Teil auf dem Minettevorkommen im Departement Meurthe et Moselle (Hauptbezirk Longwy-Brier), wobei 1913 rund 90 Proz. der französischen Eisenerzförderung kamen. Die Behauptung eines „alldeutschen“ annexionistischen Schriftstellers, Frankreichs Eisen- und Stahlindustrie könne sich auch ausreichend mit normannischen und südwestfranzösischen Erzen versorgen, findet in den sachkundigsten geologischen Feststellungen keine Begründung. Der Verlust Longwy-Briers bedeutete darum für die französische Industrie ziemlich denselben Schlag, als wenn unsere Lothringischen Erzvorkommen von dem deutschen Wirtschaftsförder abgetrennt würden.

Allerdings ist unsere Eisenerzeinfuhr von 4,10 Millionen Tonnen im Jahre 1900 auf 14,01 im Jahre 1913 gestiegen. Unsere eigene Förderung nahm aber gleichzeitig von 19 auf 36 Millionen Tonnen zu, die britische nur von 14,2 auf 16,2, die französische von 5,4 auf 21,5 Millionen Tonnen. Großbritannien mußte schon 1913 fast 7 1/2 Millionen Tonnen Eisenerze einführen, rund 47 Proz. seiner Eigenförderung, wir nicht ganz 40 Proz. Dabei stellte sich unsere Roheisenproduktion auf 19,3, die britische nur auf 10,6 Millionen Tonnen. Frankreich aber führte fast 10 Millionen Tonnen Eisenerze aus, weil es ihm empfindlich an Sütkohlen mangelt, wovon Deutschland den riesigsten Vorrat in Europa besitzt! Deutschland bezog über 10 Millionen Tonnen hochwertigster Erze aus Spanien und Schweden, von Frankreich nur 3,8 Millionen Tonnen meist viel minderwertigerer, die eine Roheisenproduktion von nur gut einer Million Tonnen ermöglichten. Also selbst wenn wir gar keine Erze aus Frankreich empfangen, hätte sich unsere Roheisenproduktion noch rund 80 Proz. selbst über die britische erhoben; gefehlt den Fall, wir hätten den Fehlbetrag nicht aus Spanien, Schweden oder aus inländischen Gruben ersetzen können, was nicht unmöglich war. Nicht die französischen, sondern die skandinavischen Erze sind für unseren Erzimport von ausschlaggebender Bedeutung sowohl der Menge als auch der vorzüglichen Qualität nach. Diese Feststellung ist notwendig gegenüber der vielverbreiteten, aber durchaus irrigen Meinung, ohne die französischen Erze sei die

deutsche Metallversorgung nicht durchzuführen. Umgekehrt kann Frankreich seine Metallindustrie ohne großen Sütkohlenimport nicht einmal in dem alten Umfange aufrecht erhalten. Hierin befindet sich das überaus kohlenreiche Deutschland gegenüber allen seinen europäischen Konkurrenten in einer glänzenden Situation. Darum konnte „Populaire du Centre“ ironisch schreiben: Der Krieg solle wohl so lange dauern, bis für „Herrn J. in Creusot“ (gemeint ist der französische Krupp, die Firma Schneider) die begehrten deutschen Kohlenfelder gesichert seien! Wie bei uns der „Besitz von Longwy-Brier“ als „unbedingtes Kriegsziel“ hingestellt wird, so haben französische Bergwerks- und Sütkohlenindustrielle den Krieg als „verloren“ bezeichnet, wenn nicht „wenigstens“ das ganze lothringische Erz- und das Saar-Kohlengebiet „an Frankreich falle“. Man sieht, daß drüben wie hien hier schwerindustrielle Kreise einen „Machtfrieden“ einem Zustand vorziehen, der es Nachbarvölkern ermöglicht, die nationalen Bodenschätze im gegenseitigen Austauschverhältnis kulturfördernd auszunutzen. Die eine wie die andere Annexionsengruppe schreckt nicht davor zurück, Kriegsziele zu propagieren, deren Verwirklichung das betroffene Volk in seinem Wirtschaftsleben tödlich verwunden und zum Rebanekrieg aufpeitschen würde.

Wenn wir übersehen, daß in allen Kriegführenden Ländern vorzüglich die mit der privatkapitalistischen Ausbeutung der nationalen Mineralische beschäftigte Unternehmerruppe den „Machtfrieden“ verlangt, so erkennen wir auch, daß das wirksamste Mittel zur endgültigen Erledigung dieser Treibereien die allgemeine Verstaatlichung des Bergbaus und der damit am engsten zusammenhängenden Rüstungsindustrie ist!

Unsere Darlegungen werden dem nachdenklichen Leser offenbar gemacht haben, daß es ein schwerer Irrtum ist, anzunehmen, der von unseren Annexionisten geforderte Gebietszuwachs stelle Deutschlands Metallversorgung auf eine vom Auslande unabhängige Basis. Wohl aber wäre durch den „Machtfrieden“ unsere Schwierigkeit, die genannten, für unsere industrielle Entwicklung auch unbedingt erforderlichen Werkmetalle aus ihren ausländischen, vorwiegend überseeischen, unter britischer und amerikanischer Herrschaft stehenden Gewinnungsgebieten zu beziehen, außerordentlich erschwert! Dafür würden jene Interessenten, von denen ja unsere „Alldeutschen“ versicherten, daß sie wenn möglich unser Wirtschaftsleben zu vernichten trachten, schon nach Kräften sorgen. Und mit einem Erfolg, der vor allen Dingen den breiten Massen unserer Industriearbeiterschaft übel bekommen würde. Nicht etwa nur die Arbeiterschaft in der Metall-, Maschinen- und Elektroindustrie ist zu berücksichtigen, sondern man denke auch an die über eine Million Köpfe starke Arbeiterschaft in unserer Textil- und Bekleidungsindustrie, die bekanntlich so gut wie vollständig auf Rohstoffzufuhren gerade aus den überseeischen Gebieten angewiesen ist, deren Beherrcker sich für einen „deutschen Machtfrieden“ wirtschaftspolitisch rebanchierten. Ein so kompliziertes Wirtschaftsleben, wie es Deutschland besitzt, kann und darf bei der kommenden Neuregelung seiner außerordentlich mannigfaltigen Beziehungen zur Weltwirtschaft nicht nur nach den Forderungen einer Interessengruppe beurteilt werden.

Zur Frage der Jugenderziehung.

Von Richard Weimann.

Organisation heißt das Macht- und Rauberwort der Gegenwart wie der Zukunft — auch auf dem Gebiete der Erziehung. Hier ist die Arbeiterschaft über verheißungsvolle Anfänge noch nicht hinausgekommen. Was uns fehlt, ist eine großzügig geleitete, planmäßig betriebene Organisation der Erziehung, die sich sowohl des Arbeiterfindes wie des schulentlassenen Jugendlichen annimmt.

Als Haupterziehungsfaktoren für das Kind kommen die Schule und die Familie in Betracht. Leider versagt aber die letztere gegenüber dem Arbeiterkinder in den meisten Fällen, da es den Arbeitereltern infolge der notwendigen Erwerbsarbeit häufig an der nötigen Zeit zur Kindererziehung, vielfach leider auch an Verständnis und Einsicht hierfür fehlt. Daran wird sich wohl auch in Zukunft kaum etwas ändern. Somit scheidet die Familie als erzieherischer Faktor für das Arbeiterkind mehr und mehr aus und es bleibt in der Hauptsache nur die Schule übrig, deren große erzieherische Bedeutung mit dem fortschreitenden Ausbau des Schulwesens zwar durchaus anzuerkennen ist, die aber doch, selbst wenn man von den hierbei für uns in Betracht kommenden besonderen proletarischen Interessen abieht, einen vorwiegend einseitigen Charakter trägt.

Es klafft also hier eine Lücke in der Erziehung des Arbeiterkindes, die durch die Selbsthilfe der Arbeiterschaft unbedingt ausgefüllt werden muß! Dazu bedarf es der organisatorischen Zusammenfassung all der Kräfte, die heute schon — wenn auch in sehr bescheidenem Umfange — zum Besten der Kinder wirken. Es sei nur erinnert an die außerordentlich mühevollen, viel zu wenig gewürdigte Arbeit der Kinder-schubkommissionen und an die Versuche, hier und da Ver-anstaltungen für Kinder, wie Vesperabende, Ausflüge usw., zu treffen. Für die Zukunft gilt es, diese Einrichtungen mehr auszubauen, sich des Kinderkultus nachdrücklich anzunehmen und in Wort und Schrift — besonders durch Schaffung einer eigenen Kinderzeitung und durch regelmäßige Veranstaltungen

*) Bei den ziffernmäßigen Angaben stützen wir uns hauptsächlich auf Prof. Dr. Krusch: Die Versorgung Deutschlands mit metallischen Rohstoffen; Dr. Th. Scherer: Die Eisenerzversorgung Deutschlands; amtliche Nachweise des deutschen Außenhandels und weiter auf solche Literatur, die von montanindustriellen Unternehmern herausgegeben ist.

*) Nach den Untersuchungen der hervorragenden Landesgeologen für den 11. Internationalen Geologenkongress in Stockholm 1910.

— an die Kinder heranzutreten. Auch den Eltern, besonders den Müttern, wäre Gelegenheit zu bieten, sich über erzieherische Fragen zu informieren und auszupprechen. Diesem Zwecke könnten besondere Vortrags- und Diskussionsabende sowie entsprechende Aufsätze in unteren Frauenzeitschriften dienen. Besonders das vom letzten Parteitag beschlossene Familienunterhaltungsblatt, dessen Herausgabe hoffentlich später ermöglicht werden wird, ließe sich vortrefflich zu diesem Zwecke verwenden.

Für die Erziehung der schulentlassenen Arbeiterkinder besteht bereits eine von der Arbeiterschaft geschaffene Organisation: die freie Jugendbewegung. Doch auch diese bedarf dringend des Ausbaues. In ihrer bisherigen Form befriedigt sie weder die Jugendlichen noch die Erwachsenen. Vor allem fehlt es ihr an einer festen organisatorischen Grundlage. Der lose Zusammenhang mag in der Vergangenheit seine Berechtigung gehabt haben; für die Zukunft genügt er nicht. Ebenso muß die bisherige Dreiteilung: Abonentengemeinschaft der „Arbeiter-Jugend“, gewerkschaftliche Jugendsektionen und Jugendabteilungen der Arbeiterverbände verschwinden. Sie hindert uns an der vollen Ausnutzung unserer Kräfte und Mittel. Unser Ziel muß eine Einheitsorganisation für die gesamte Arbeiterjugend sein, deren Leitung an den einzelnen Orten einem gemeinsamen, aus Vertretern der einzelnen Organisationen und der Jugend gebildeten Ausschuss obliegt. Die neue Organisation muß eng an die gewerkschaftlichen Jugendsektionen angelehnt und nach deren Muster eingerichtet werden, jedoch mit dem Unterschiede gegenüber der bisherigen Praxis, daß die gemeinsame Arbeit für die Jugend den Hauptzweck der Organisation bildet und das berufliche Trennende in den Hintergrund tritt. Von den Jugendlichen ist ein einheitlicher, nach der verschiedenartigen Berufstätigkeit der Lehrlinge und ungelerten Arbeiter abgestufter Mitgliedsbeitrag zu erheben, für den als Gegenleistung geboten würde: allgemein bildende und gefellige Veranstaltungen, Gelegenheit zur sportlichen Betätigung, Rat und Beistand in Jugenddistanzangelegenheiten, Inanspruchnahme der Stellenvermittlung und sonstiger Einrichtungen der Gewerkschaften, Lieferung des allgemeinen Jugendorgans die „Arbeiter-Jugend“ sowie des besonderen gewerkschaftlichen Fachorgans.

Unser allgemeines Erziehungsprogramm würde auch in Zukunft im wesentlichen unverändert bleiben. Die Jugendbewegung kann nicht, wie dies von gewisser Seite verlangt wird, eine politische Kampfbewegung sein. Wer eine solche Forderung erhebt, der kennt die Jugend und ihr Seelenleben nicht. Die Masse der Jugend zwischen 14 und 18 Jahren kommt geistig und politisch indifferent zu uns; wir müssen sie erst aufklären und bilden, sie zum Verständnis der Organisation und der gesamten Arbeiterbewegung erziehen. Dies geschieht durch unsere bildenden Veranstaltungen, dann aber auch dadurch, daß wir die Jugendlichen im weitesten Maße zur Mitarbeit für ihre Sache heranziehen. Nur durch die eigene Betätigung im Rahmen des Ganzen lernt der Jugendliche sich als Teil des Ganzen fühlen, lernt er die beiden Haupttugenden im Ringen und Streben der Arbeiterklasse, die Solidarität und Disziplin, in ihrer wahren und vollen Bedeutung erfassen.

Notwendig erscheint freilich, daß unsere eigentliche Bildungsarbeit systematischer als bisher betrieben wird. Die einfache Parole, die wir bisher für den Betätigungsdrang des Jugendlichen hatten: Organisation und Agitation! reicht keinesfalls hin, diesen zu befriedigen. Der Jugendliche kommt als Lernender, als Suchender zu uns. Er verlangt nicht allein nach Betätigung, sondern auch nach geistiger Nahrung und Anregung. Zahlreiche Fragen beschäftigen ihn und seine Phantasie. Es gilt daher, unseren Zusammenkünften, unserem Organisationsleben mehr geistigen Gehalt zu geben. Das läßt sich dadurch ermöglichen, daß wir mehr erzieherische Kräfte für die Jugendbewegung schaffen, daß wir das System der erwachsenen Berater, der „Jugendbeiräte“ ausbauen. Berufsmäßige Pädagogen, wie sie der bürgerlichen Jugendpflege in reichem Maße zur Verfügung stehen, haben wir nicht und brauchen wir auch nicht. Aber es lassen sich Genossen und Genossinnen finden, die entweder selbst aus der Jugendbewegung hervorgegangen oder aber so geschult und

veranlagt sind, daß sie sich durchaus der Arbeit an der heranwachsenden Jugend widmen können. Die bisher in die Jugendbewegung entsandten Parteigenossen kamen zumeist für die erzieherische Arbeit unter der Jugend nicht in Betracht. Der Erwachsene muß in der Jugendbewegung beratend, geistig befruchtend tätig sein; er muß verstehen, anzuregen, die Diskussion zu belegen, mit der Jugend zu leben und jung zu sein. Wenn die geeigneten Erwachsenen fehlen, beherrschen die älteren Jugendlichen mit ihrem im Vergleich zu den jüngeren Jahrgängen ganz anders gearteten geistigen und wirtschaftlichen Interessen die Jugendbewegung. Das führt aber zu dauernden Reibereien und zu solchen unerfreulichen Erscheinungen, wie wir sie gerade in den letzten Jahren zur Genüge beobachten konnten. Das System der Jugendbeiräte muß daher in Zukunft unsere besondere Aufmerksamkeit erfordern; denn hierbei handelt es sich um das wichtigste, um das geistige Leben, um den erzieherischen Inhalt unserer Jugendbewegung. Unbedingt notwendig ist auch die Schaffung einer besonderen praktisch-pädagogischen Fachschrift sowie die Einrichtung von Spezialkursen und Diskussionszusammenkünften für Jugendbeiräte.

Die organisatorische und geistige Trennung der über und unter Achtzehnjährigen muß in Zukunft unter allen Umständen durchgeführt werden. Der über Achtzehnjährige gehört in die Bewegung der Jüngeren nicht mehr hinein. Für ihn sind im Rahmen der Parteioorganisation besondere Einrichtungen zu schaffen, damit er dort die seinem außerordentlich regen geistigen und politischen Betätigungsdrang entsprechende Betätigungsmöglichkeiten findet.

Die Organisation der Erziehung, die wir für die Zukunft gegen, muß beim Kinde anfangen, ihre stärkste Wirksamkeit gegenüber dem Vierzehn- bis Achtzehnjährigen entfalten und diese dann bis in die Organisation der Erwachsenen hinein begleiten.

Der Kampf um die Jugend wird nach dem Kriege erneut einsetzen und zugleich ein Kampf um die Seele der Jugend sein. Die Arbeiterschaft kann diesen Kampf nur dann bestehen, wenn sie sich restlos für die Sache der Jugend, ihrer Jugend, einsetzt und eine Jugendbewegung großen Stiles ins Leben ruft!

Rechtsordnung der Staaten.

Von Prof. A. Egger.

Aus einem Vortrage, den der Züricher Professor A. Egger diesen Winter in der Schweiz hielt. Er ist jetzt unter dem Titel „Die Freiheitsidee in der Gegenwart“ im Verlage von Rascher u. Co. in Zürich erschienen.

Das die Menschheit in diesen Jahren hat erleben müssen, zwingt sie, sich auch für das Völkerleben unter dieser Idee zu stellen: Auch für das Leben der Staaten muß der wahre Freiheit eine Bahn gebrochen werden. Auch hier muß eine Ordnung geschaffen werden. Und diese kann wiederum nur auf dem Gedanken der Freiheit aufgerichtet werden. Dann wird für die Völker gelten, was für den einzelnen in der Rechtsordnung gilt: Dann erst werden sie frei zu reicher, eigener Entwicklung, zur Entfaltung ihres Wesens, zu ihrem besonderen Anteil an der Menschheitsentwicklung. Und der Freiheitsgedanke muß hier den gleichen Inhalt haben wie dort: Individualität und Solidarität — Persönlichkeit und Gemeinschaft.

Diese Uebertragung der Grundgedanken der Rechtsordnung auf das Verhältnis der Staaten zu einander ist keineswegs neu. Die heutigen europäischen Staaten haben sich aus der mittelalterlichen Welt herausgebildet. Sie haben sich ihre Anerkennung und ihre Freiheit vom mittelalterlichen Imperium erst erkämpfen müssen. Die Kriege, welche die Territorialstaaten im 16. und 17. Jahrhundert führten, England, die Niederlande, Schweden, die deutschen Fürsten, waren Freiheitskriege. Sie galten zumeist der Eroberung der politischen und der religiösen Freiheit. Sie waren also nicht Machtkämpfe, sie waren getragen von großen Gedanken. Deshalb ist denn auch beispielsweise der niederländische Befreiungskrieg von wahrhaft heroischer Größe. Die mittelalterliche Welt herrschte fast in Trümmern. Die Einzelstaaten gelangen zu vollständiger Unabhängigkeit. Aber in ihrer jungen „Freiheit“ eröffnen sie von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an eine wahrhaft erschreckende Politik der Staatsraison, eine Politik „von einer Ge-

wissenlosigkeit, die wir uns gar nicht vorstellen können“. In dem Dienst dieser Politik werden nunmehr auch die Kriege gestellt. Sie hören auf, Freiheitskriege zu sein. Sie verlieren den idealen Gehalt. Sie sinken herab zu bloßen Mitteln der Kabinettspolitik. Aber da setzt auch die Aufklärungsphilosophie ein. Sie will auch die Staatenpolitik unter die Gebote der Vernunft und der Gerechtigkeit gestellt wissen.

In England unternimmt es vor allem Bentham, „Grundzüge für ein künftiges Völkerrecht und einen dauernden Frieden“ (1789—1790, deutsche Ausgabe 1915) aufzustellen. Er strebt das allgemeine Beste an. Dieses ist aber nur durch eine gerechte Ordnung erreichbar, die neben der eigenen Nation die andere anerkennt und gelten läßt. Er verlangt in Ausführungen, die uns heute fesseln aktuell erscheinen, Freihandel und offene Tür, Rüstungsbeschränkungen und Befriedigung der Streitkräfte der einzelnen Nationen, Behebung der Geheimhaltung diplomatischer Aktionen, Verbot der Allianzverträge, Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichtshofes. — Schwierigere und kompliziertere Vereinbarungen sind verwirklicht worden; als Beispiele wären anzuführen: die bewaffnete Neutralität, die amerikanische Konföderation, der deutsche Reichstag, die schweizerische Eidgenossenschaft. Warum sollte nicht die europäische Bruderschaft bestehen können, ebensogut wie die deutsche Reichstag oder der Schweizerbund?

In Deutschland schrieb Kant (1795) sein Völkchen vom ewigen Frieden. In einem Präliminar- (einleitenden) Vertrag sollte nach ihm die Kriegsführung selbst geregelt und gewissen Beschränkungen unterworfen werden. Im vornehmsten verlangt er die Abschaffung der stehenden Heere. Denn sie bedeuten eine ständige Bedrohung der anderen Staaten. Sie zwingen gegenseitig die Staaten zu immer größeren Rüstungen, die schließlich keine Grenzen mehr kennen. So wird dann wegen der Belastung „der Friede endlich noch drückender als ein kurzer Krieg“. So werden diese Heere selbst schließlich zur Ursache von Kriegen. Ganz anders sei die freiwillige, perlodisch vorgenommene Uebung der Staatsbürger in Waffen zu beurteilen, die nur den Zweck habe, das Vaterland gegen Angriffe von außen zu sichern. Ferner: „Es soll sich kein Staat im Kriege mit einem andern solche Feindseligkeiten erlauben, welche das wechselseitige Vertrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müssen. Das sind ehrlöse Strategeme (Kriegskünste). Denn irgendein Vertrauen auf die Denksorg des Feindes muß mitten im Kriege noch übrig bleiben, weil sonst auch kein Friede abgeschlossen werden könnte und die Feindseligkeit in einen Ausrottungskrieg auslaufen würde.“

Aber schließlich soll in einem Definitivvertrag durch einen Völkerbund der Friede begründet werden. Erforderlich ist freilich nach seiner Ueberzeugung, daß die Völker die republikanische, d. h. nach seiner Sprechweise die konstitutionelle Staatsverfassung annehmen. Denn nur diese Staatsform gewährleistet den Frieden. Denn während ein Herrscher immer leicht mit dem Kriege zur Hand sei, werde das Volk, das doch damit nur alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müßte, sich sehr bedenken, ein so schlimmes Spiel anzufangen. Deshalb werden diese republikanischen Staaten nicht zögern, aus der bisherigen Vereinzeltung herauszutreten. Sie würden auf den vernünftigen Zustand gerne verzichten, der in der zügellosen, wilden Freiheit liege. Heute sehe allerdings noch jeder Staat (nicht das Volk, wie er ausdrücklich hervorhebt) seine Majestät gerade in diese Unabhängigkeit von jedem äußeren gesetzlichen Zwang. Dieser Zustand sei für die Staaten zu überwinden. Wie die einzelnen Menschen auch sich unter eine Ordnung gestellt hätten, so würden dies auch die Staaten tun durch ein Bündnis, durch die Bildung eines Völkerstaates.

Spätere Philosophieprofessoren fanden diesem Traktat so verständnislos gegenüber, daß sie es als ein Werk der Sentimentalität. Und doch hatte hier Kant nur die Ideen der französischen Revolution übernommen.

In Frankreich hatte bekanntlich der Abbé de St. Pierre schon im Jahre 1713 einen „Vertrag eines dauernden Friedens zwischen den Mächten Europas“ aufgestellt. Die Engländer nahmen diese Gedanken mit der ganzen ihnen eigenen Traditionslosigkeit und Kühnheit, mit ihrem ganzen weltverbesserlichen Temperament auf. Nach den Forderungen ihrer Lehre schlägt im Jahre 1777 der Rinsier Bergennes seinem König Ludwig XVI. vor, auf Annektionen und Eroberungen zu verzichten und einen europäischen Bund zu gründen, um das Völkerrecht und den Frieden zu wahren. Man erkannte im allgemeinen Interesse die richtige Norm für das Interesse jedes einzelnen. Jener Despo-

Einst in Paris.

Von Otto Flake

1. Die Morgue.

Die Morgue war ein Brückenkopf in der Seine. Blühte ich von meiner Wohnung auf der Seineninsel hinaus, ein wenig schräg nach links, so sah ich die Menschen und Wagen über die Brücke ziehen, und alle mußten an ihr vorbei, die auf der Spitze eines Wellenbrechers in den Strom hineingebaut war.

Nach war zufrieden, sie so nahe bei mir zu haben. Sie erweckte kein Grauen in mir; ich war mit dem Tode vertraut und mit dem Leben, das in ihr seinen Abschluß fand. Hunger, Glend, tiefer Ueberdruß, Verbrechen und Krankheit, das endete alles in ihr und das alles gehörte zu der großen Stadt.

Paris, das war nicht nur der Ort des Gemisses, es war Gefäß, das das Leben faßte, und zum Leben gehörten diese traurigen, schrecklichen und erhabenen Dinge.

Wenn ich mich als Dichter fühlte, der um Menschen Bescheid wußte und die Polizeiberichte, die man auf dem Sofa liegend oder auf einer Bank in Luxemburg sitzend, las, in Leben umzusetzen vermochte — die Morgue konnte mir dieses unausschöpfbare Bewußtsein nur noch tiefer geben: mit ihren Kammern und Eiszstuben, klein und winzig, wie sie da stand, war sie der Eingang in die Schächte des Gefühls.

Sie kannte sie so gut, daß ich nie hineinging. Wozu auch? Ich hatte Tote gesehen und Sektionen erlebt, und eine genigte für alle. Manchmal, wenn ich spät nachts nach Hause ging, stand ein Wagen vor ihr, auf dem man die Reste eines Verbrechers oder eines Unglücklichen heimlich zum Kirchhof schaffte — mein Herz schlug nicht schneller und ich wurde weder wehmützig noch zynisch — ich wußte, und beide hielten sich die Wage, Trauer und Härte.

Ich mochte keine Verle auf die Gäste der Morgue und nicht auf die Gebärenden im Spital; wozu Wunden, die Messer und Revolver, Schiffschrauben und Embryonen in menschlichen Leibern gerissen hatten, in grellen und doch nur knabenhaften Verle verzerrten — ich wußte und das war genug.

2. Schauspielerin.

Ich fühlte Widerwillen, so oft ich auf den Anschlagssäulen las, daß die Sarah Bernhardt die Kameliendame spielte. Die Gezei konnte sich von der Rolle ihrer Jugend nicht trennen.

Es gab viele, die diese Frau bewunderten und in einer beispiellosen Fähigkeit und Lebensenergie Größe sahen. Die Fähigkeit und Energie waren gewiß da, aber sie fliehen ab.

Selbst als Gezei nur Komödiantin sein und nie die Komödiantin überwinden haben, war fürchterlich. Es bewies, daß man nie Mensch gewesen war, nie Demut und Resignation, die reife Frucht erlebter Leidenschaft, empfunden hatte.

Wer nicht nur nach außen gelebt hat, stellt sich unter das Gesetz seiner Lebensalter, wandelt und entwickelt sich und fühlt, daß eine Zeit kommt, wo es genug ist mit dem Ehrgeiz, der Liebe, der Teilnahme, dem Ruhme: man hat seiner Persönlichkeit zum Siege verholfen und seinen Namen den Menschen aufgezwungen — nun tritt man ab und bereitet sich auf die ewigen, tiefen und grauenhaften Dinge, das Altern, das Sterben, die Vergessenheit, vor.

Niemals genug bekommen und glauben, daß die Menschen niemals genug von einem haben werden, bedeutet nicht Größe, sondern Abhängigkeit von einem niederen Egoismus und einer niederen Vitalität, von der man sich niemals frei gemacht hat.

Diese Frau ist nie Frau im ehelichen Sinn gewesen. Eine Künstlerin, die nicht auch Mensch ist, ist nur eine Schauspielerin, und man ahnt, daß sie auch auf der Höhe ihres Lebens voller Konvention, oberflächlich, mondän wie eine Gesellschaftsdame, und eitel war.

Das Tragische, das sie so oft gespielt hat, hat sie gewiß nicht selbst erlebt, und ihrer Natur fehlte immer der natürliche Kern.

3. Jaurès.

Ich habe Jaurès reden hören oder viel, viel mehr, ich habe ihn reden sehen.

So groß die durchschnittliche Schauspielkunst ist, so groß ist Reden. So ablehnend man sich dagegen verhält, daß die Bühne Dinge, deren Kompliziertheit man doch kennt, mit trivialer Gewandtheit verwässert, ebenso hat man keine Lust, den engen Horizont eines Redners zu seinem eigenen zu machen, oder sich zu stellen, als merke man nicht, daß er auf den sentimental oder gar egoistischen Effekt ausseht.

Es ist mit den Rednern wie mit den Fahrern, sie sind entbehrlich geworden, da jeder sich längst selber jagen kann, was ihm früher ein Studierter jagen mußte — die Redekunst ist zum Volk hinabgestiegen.

Aber da ist nun Jaurès.

Man hat mir gesagt, wenn es einem einfalle, ihn zum Reden aufzufordern, und die anderen sich anschließen und ihn bedrängen, siehe er darum, nicht sprechen zu müssen.

Ich glaube es gern, denn dieses Reden ist so, als wenn ein Tier daran geht, die innersten Säfte seines Körpers in ein Produkt zu verwandeln und auszuschleiden — wenigstens stelle ich mir immer vor, eine solche Erschaffung aus dem Körperlichen müsse vernichten und habe zunächst eine instinktive Trägheit, die ein Selbsterhaltungstrieb ist, zu überwinden.

Es ist ein untersehter Mann, der da auf dem Podium steht. Er beginnt einen Satz, dessen Anfang er gern wiederholt, wie um Zeit zu gewinnen: sofort, unmittelbar fühlt man, wie er zu denken, sich auf den Weg zu machen, sich zu überschätzen beginnt.

Langsam heben sich die Hände und langsam die Arme, zwei Glieder, die schwer in Bewegung zu setzen sind; sie kreuzen sich über der Stirn, kehren wieder in die Tiefe zurück, um den widerstrebenden Gedanken zu heben, falten sich von neuem in der Höhe, und nun ist er in Schweiß, die ganze komplizierte und seine Maschine ist in Gang geraten, mahlt und produziert, und so verschiedenartige Glieder wie Geist und Körper, Hirn und Nerven greifen ineinander, paden den Stoff, schaffen und erschaffen.

Es ist ein Gebären; der Mann, der da vor einem steht, gewährt das seltenste Schauspiel: er verwandelt unmittelbar Elemente in Stoffe um; die Natur läßt sich belauschen und verrät sich.

Und mit dem Widerstand gegen die Pathetik, den Kothurn, die Auffälligkeit, die vergrößerten und erstarrten Reliefe ist es vorüber; diese Dinge sind noch immer stark und ewig, weil sie Natur, Größe, Schicksal, Zwang sind.

Dieser Sozialist ist eine Seele aus jenen vergangenen Zeiten, denen man mit einem gewissen Recht eine größere Fähigkeit zum Schöpferischen nachsagt. Denke ihn statt im schwarzen Rock in einer Klosterlunte, und vor dir steht einer der Prediger, die die Kraft hatten, ein ganzes Volk zu bewegen, daß es die Waffen ergriff und zum Kreuzzuge ausbrach.

Religion oder Sozialismus, das wird, für einen Moment, nebenächlich, es bleibt der Mensch, die erschaffene Kreatur, die die Schöpfung noch einmal in sich selbst wiederholt.

ismus der Staatsräson solle gemindert werden und Erwägungen rein moralischer Natur sollten den brutalen Egoismus der alten Politik berichtigen.

Vor allem aber haben Nationalversammlung und Konvent diese Prinzipien aufgerichtet mit der ganzen Geistigkeit, die jener Zeit eigen war, mit jenem unerhörten Antitraditionalismus, mit jenem einzigen Sinn für das Grundfähliche. Die französische Revolution verkündet die Freiheit der Staaten. Die Staaten müssen respektiert werden wie die Individuen. Es muß deshalb auch ihnen eine Sphäre der Freiheit gewährleistet bleiben. Deshalb kommt den Staaten vor allem die volle Freiheit zu, sich ihre eigene Verfassung zu geben. In dieser Freiheit sind die Völker verbunden. Sie bilden eine Gemeinschaft. Deshalb gibt es nur einen Krieg, der zu billigen ist: der Krieg zur Verteidigung der Freiheit und des Eigentums. Jeder andere Krieg ist ein Unrecht. Deshalb sind denn auch alle Bündnisse, die einen Offensivkrieg vorsehen, alle Uebereinkünfte und Allianzen, welche die Interessen eines Volkes verletzen könnten, ein Attentat auf die menschliche Familie. Deshalb kann aber auch ein Volk nicht seinem König das Recht geben, einem andern Volke den Krieg zu erklären.

Aus dieser Erkenntnis heraus erläßt denn auch die Nationalversammlung das berühmte Dekret vom 22. Mai 1790, in welchem sie gelobt, daß Frankreich allen Kämpfen entsage, die auf Eroberung zielen, und seine Macht niemals zur Unterdrückung der Freiheit anderer Völker mißbrauchen will. Minister, die einen unredlichen Angriff unternahmen, sollen wegen Hochverrats zur Verantwortung gezogen werden. Aber man will die Völkerfreiheit noch tiefer verankern. Wie zwanzig Jahre früher schon Holbach, so postulieren auch Volney, Grégoire, Robespierre in der Nationalversammlung, daß ein Völkerbündnis abgeschlossen werden müsse zur gegenseitigen Garantierung des Friedens. Wer sich an der Freiheit einer Nation vergeht, ist der Feind aller Nationen. Er ist mehr als ein Feind, er ist ein Räuber, ein Mörder. Deshalb müssen alle Völker zusammenstehen. Denn sie alle sind durch solchen Frevel in gleicher Weise bedroht. Wie die Menschen sich ursprünglich wild und feindselig gegenüberstanden haben, so auch die Staaten. Wie jene, so werden auch diese durch den Zwang der Tatsachen zusammengeführt. Auch sie sind durch die allgemeine Solidarität miteinander verbunden. Jene Regel, daß jeder Mensch an seinem Nächsten handle, wie er will, daß an ihm selbst gehandelt werde, gilt auch für die Völker.

Aber dieser Bund kann nur ein Bund freier Völker sein. Denn durch ihn gewährleisten sich ja die Völker gerade Sicherheit und Freiheit. Mit sicherem Instinkt wird die innere Unmöglichkeit eines Friedensbündnisses zwischen freien Völkern und den traditionellen Monarchien erfasst. Deshalb ist es nötig, daß in allen Ländern die Selbstbestimmung der Bürger, die Volkssouveränität zum Grundgesetz erhoben wird. Deshalb soll denn auch Frankreich Hilfe leihen, damit sie das Joch des göttlichen Königtums abschütteln und Verfassungen errichten können, in denen die Bürger sich selbst gebieten. Erst wenn dieses Werk vollbracht, erst wenn das Volk regiert, der Gemeinwille herrscht, ist die geplante Allianz möglich.

Aus dem Prinzip der Volkssouveränität ergibt sich aber auch noch das Prinzip der Nationalität — die Völker müssen über ihre Zugehörigkeit zu einem Staate selbst entscheiden. Deshalb darf es keine Vergrößerung eines Staates geben ohne Volksabstimmung.

„Revolutionen sind selten, sagte Napoleon, weil das menschliche Leben kurz ist. Jeder denkt bei sich selbst, es lohnt sich nicht, die bestehende Ordnung umzustürzen. Die Franzosen von 1790 dachten, daß es sich lohne. Ihre feurige Naivität, ihr Glaube an den Geist machte sie fähig, den Traum eines Dichters auf die Erde herabzutreiben. Und war es nur der Augenblick, als die Grenzen der Provinzen fielen, der Adel abbaute, auf weiten Feldern die Behausungen der Hibernation sich Liebe schenken, als Bauern einander sagten, daß die Revolution nicht Frankreich geböre, sondern der Menschheit, und Abgesandte aller Völker herbeizogen, um der französischen Nation Ehre und Brüderlichkeit zu erbitten — dieser einzige Augenblick, den so viel Blut bezahlt hat, warf dennoch über die Jahrhunderte voraus den märchenhaften Schein, der sie nun tönnrig tröstlos macht. Nur noch eines gilt seitdem für die Menschheit: diesem vorweggenommenen und entfogenen Augenblick nachdrängen, ihn wieder einholen. Die Geschichte hat keinen andern Sinn mehr, als jener großen Stunde Dauer zu geben und dem Geiste, der das Geschlecht jenes Jahres besetzte, die Welt zum Körper. Was entgegensteht, alle verzögernden Mächte, jeder Triumph ungerechter Gewalt, wird zum Zwischenfall vor der Ewigkeit des Geistes, der damals aufschaute“ (Heinrich Mann).

Ich spreche zu jemand von Naivität, er leugnet es und sagt: dieser Mann denkt. Aber das ist kein Widerspruch. Dieser Mann ist naiv, wie alle Kraft naiv ist, unmittelbar, im Augenblick geboren, zulänglich, imponierend. Aber sie ist auch selten wie alle große Kunst, und es bleibt darum nur wahrer, daß die Durchschnittstalente überflüssig und widerwärtig sind.

Gewiß nicht, dieser Redner ist nicht naiv wie ein Kind, das verrät schon der Klang seiner Stimme mit dem melancholischen, dem klagenden Appell an die Zuhörer: „Bruder, ist es nicht so, warum bist du so verstockt? Ich weiß, was du mir entgegenhalten willst, und doch, es ist so, wie ich dir sage.“

Sicher haben die großen Kanzelredner diesen Appell, in dem eine demütige Unterordnung unter einen höheren Sadjalawillen klingt, auch belesen.

Aber worauf es ankommt, ist: das Hirn weiß nichts von dieser Föderung und Einschränkung, die Mischung hat sich im Wesen selbst vollzogen und gibt einen reinen Klang.

4. Hartes Brot.

Ich bin mit der Alten, die mir den „Matin“ und die Brötchen bringt, in ein vertrauliches Verhältnis gekommen. Wenn sie morgens um acht bei mir aufschlägt, ist sie schon fünf Stunden auf den Beinen. Um drei erhebt sie sich mit ihrer Tochter, ob es Winter oder Sommer ist, zündet das Feuer im Ofen an und kocht Kafao, einen Tranke, der nicht heiß genug sein kann, denn sie stellt sich an eine Ecke am Herd und verkauft ihn an die ersten Arbeiter, die in der großen Stadt an ihr Werk gehen, oder auch an die Letzten, die von ihm heimkehrenden Straßensänger, Fuhrleute aus den Markthallen, Bäckerburschen, Polizisten, Fabrikarbeiter, Zeitungsträger, Schiffsknechte, Dirnen, die aus einem fremden Bett in ihr eigenes wanken.

Dann macht sie sich auf den Weg nach dem Boulevard, wo die Zeitungspaläste stehen. Und der Weg ist weit von der Insel. Vor einem Schalter drängt sich ein Duzend Menschen, jung und alt, und erstet die frischen Soublätter. Vier Centimes müssen sie für das Stück selbst bezahlen, ein Centime gehört ihnen.

Wenn sie zwanzig abgekauft haben, ist es ein Verdienst von fünf Sous (20 Pfennig).

Und es ist für eine alte Frau schwer, sie zu verdienen. Die jungen Burtschen haben schnellere Beine und stärkere

Ueber den Beginn des Eisenzeitalters.

Die Frage, wann die allgemeine Verwendung des Eisens begann, sucht Oskar Montelius in der „Prähistorischen Zeitschrift“ (Bd. 1 S. 289 bis 330) zu beantworten. Er bemerkt, daß es sich nicht darum handelt, festzustellen, wann die Menschen zuerst einen Gegenstand aus Eisen herstellten, sondern darum, wann der Gebrauch des Eisens so allgemein wurde, daß man von einer Eisenzzeit sprechen kann, in der das Eisen die materielle Grundlage der Kultur bildet. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts glaubte man, daß das Eisen in den Kulturländern des Südens mehrere tausend Jahre vor dem Beginn unserer Zeitrechnung allgemein benutzt wurde, daß dagegen sein Gebrauch in den Nordländern erst mehrere hundert Jahre nach Christi Geburt einsetzte. Nun ist aber festgestellt, daß das Eisenzeitalter bei den Kulturländern des Südens nicht eher als gegen den Schluß des zweiten vorchristlichen Jahrtausends begann, während dieses Metall im Norden bereits in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends bekannt war. Der zeitliche Unterschied im Beginn des Eisenzeitalters im Süden und im Norden ist tatsächlich viel geringer als ehemals angenommen wurde.

Am frühesten scheint die Verwendung des Eisens in Ägypten allgemein geworden zu sein. Lange Zeit glaubte man, dies sei schon zur Zeit der ersten Dynastien der Fall gewesen, mehrere Jahrtausende vor Christi Geburt. Neuere Forschungen zeigen jedoch, daß die bei den älteren Bauten verwendeten behauenen Steine mit Bronzemeißeln bearbeitet wurden. Auf einem Denkmal des alten Reiches ist die Bearbeitung eines Steines mit Meißeln dargestellt, deren Farbe erkennen läßt, daß sie von Bronze oder Kupfer waren. Der englische Archäologe Wilkinson fand bei Theben unter einer Menge Abfall von behauenen Steinen einen 2 1/2 Zentimeter langen Bronzemeißel, der sicher bereits vor Jahrtausenden von den Arbeitern dort zufällig zurückgelassen wurde. An seinem oberen Ende zeigt der Meißel sehr deutliche Spuren von Hammerschlägen, die Schneide ist jedoch ganz unbeschädigt, obwohl sie bald unbrauchbar würde, wenn ein mit solchem Werkzeug nicht vertrauter Arbeiter versuchte, damit dasselbe Steinmaterial zu behauen, zu dem es verwendet wurde. Es ist nicht glaubhaft, daß die Ägypter ein Verfahren zum Härten von Bronze kannten. Vielmehr ist anzunehmen, daß sie ihre große Geschicklichkeit in der Handhabung von Bronzeinstrumenten durch langdauernde Übung erworben haben. Beachtenswert ist in dem Zusammenhang, daß man früher glaubte, die in vorgeschichtlichen Steinwerkzeugen vorhandenen Löcher könnten nur mit stählernen Werkzeugen hergestellt worden sein, doch ergaben Versuche, daß solche Steine mit ganz einfachen Werkzeugen aus Stein und sogar aus Holz durchbohrt werden können.

Auch in Mexiko und Zentralamerika wurden in vorkolumbischer Zeit reich verzierte Bauten aus hartem Stein ohne Verwendung eiserner Werkzeuge errichtet, denn der Gebrauch des Eisens kam erst mit den Europäern nach Amerika.

In bezug auf die Frage, zu welcher Zeit in den ägyptischen Inschriften ein besonderes Wort für Eisen erscheint, bemerkt Montelius, das Wort „bi“, das manche Ägyptologen als „Eisen“ deuteten, sei eine Bezeichnung für „Metall“ im allgemeinen. Ein mit bi zusammengesetztes Wort bi-n-pet hat hingegen die Bedeutung Eisen ebenso, wie das davon abgeleitete Wort benipe. Die ältesten Dokumente, in denen dieses Wort vorkommt, stammen wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr.

Auf den ägyptischen Monumenten aus der Zeit des alten Reiches sind Waffen und Geräte immer rot gemalt; die das Eisen bezeichnende blaue Farbe tritt erst in der letzten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung auf. Sichere Funde von Eisen selbst liegen erst vom Anfang des 13. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung an vor. Dagegen beweisen zahlreiche Funde, daß Bronze noch während der 18. Dynastie allgemein zu Waffen und Werkzeugen verwendet wurde.

Im südwestlichen Asien begann die allgemeine Verwendung des Eisens später als in Ägypten. In den Keilschriften der Euphratländer wird das Eisen erst zu Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. erwähnt und diese Inschriften beweisen, daß das Eisen damals nur in geringeren Mengen nutzbar gemacht wurde. Die Ruinenhügel der uralten Städte Chaldäa, Assyrins und Soriens enthalten Eisen erst in den Schichten aus der Zeit um 1000 v. Chr. Inschriften bezeugen auch, daß Werkzeuge von Bronze in diesen Ländern sehr spät verwendet wurden.

Lungen, und die Menschen, die früh um sechs in Schuppen und Bahnhöfe eilen, sind mürrisch und haben keine Zeit, und man kann ihnen eine Zeitung nur verkaufen, wenn man neben ihnen herläuft und eine Kupfermünze aufzufangen weiß.

Dann geht sie zu mir, dann noch in eine Wohnung, um die Zimmer zu fegen, dann nach Hause, um zu kochen. Am Nachmittag hügelt sie und am Abend tut sie es immer noch, und zum Schlaf sind vier Stunden genug. Eine alte Frau schläft nicht mehr viel — ja, mein Herr, das Leben ist hart.

Soldatensonntag.

Sonntags in der Kaserne,
Soldaten gucken raus,
da ziehen in die Ferne
huffchwingend die Kinder hinaus.

Und wie die Knirpse singen
bellaus ihr „Gloria . . .“,
fängt drinnen an zu klingen
die Mundharmonika.

Spielt keine Kriegeslieder,
spielt keinen Ueberschwang,
nein, spielt die alten Lieder,
die man als Junge sang.

Und wie so Weiß auf Weise
sich stoff herunterspielt,
sich einer aus dem Kreise
heimlich von dannen zieht.

Und stellt sich in die Eden,
die Hände vorm Gesicht,
Möchte die Tränen verstecken
und kann's doch nicht . . .

Kanonier D 3: ar B 3: 16

In Armenien und den Kaukasusländern, die reiche Eisenerzlager besitzen, wurden Gräber aus der Bronzezeit sowie aus der Uebergangsperiode von der Bronze zur Eisenzzeit aufgegraben, wovon einige ziemlich genau datiert werden können. Es zeigte sich, daß Gräber, in denen das Eisen noch ganz fehlt oder sehr selten ist, in das 11. Jahrhundert v. Chr. gehören.

Wesentlich waren die Ergebnisse von Ausgrabungen im nordwestlichen Kleinasien. Bei Hisarlik, nahe an der Meerenge des Dardanellen, liegt ein mächtiger Ruinenhügel, welcher Reste von vielen übereinander gebauten Städten enthält; eine davon gilt als das homerische Troja. Eisen kommt erst in der siebenten Ansiedlung vor, die jedenfalls erst nach dem Jahre 1100 vor unserer Zeitrechnung entstanden ist.

Auf europäischem Boden ergab die prähistorische Forschung, daß in Griechenland noch während der ganzen Mykenzeit alle Waffen und Werkzeuge aus Bronze waren. Erst während der auf diese folgende „geometrischen“ Zeit, die im 12. vorchristlichen Jahrhundert begann, wurde das Eisen allgemein verwendet. Auf Sizilien, sowie im südlichen und mittleren Italien, begann die Eisenzzeit ungefähr zum gleichen Zeitpunkt wie in Griechenland. An der Ostküste des südlichen Italiens hat man Eisenschlacke zusammen mit bemalten spämykenischen Tongeschöpfen gefunden. In Mittelitalien kommt Eisen bis zur zweiten Hälfte des 12. vorchristlichen Jahrhunderts so gut wie gar nicht vor, in der folgenden Zeit ist es jedoch schon allgemein in Gebrauch. In Norditalien zeigt sich das Eisen nicht viel später als in Mittelitalien.

In Mitteleuropa kam das Eisen während des 10. und zu Beginn des 9. vorchristlichen Jahrhunderts allgemein in Verwendung. Der ältere Teil der Eisenzzeit in Mitteleuropa heißt nach dem großen Gräberfeld von Hallstadt die Hallstadtzeit. In diese Zeit gehören Eisenschwerter, die ganz die Form der am Ende der Bronzezeit benutzten Bronzeschwerter haben.

Nach Norddeutschland und Skandinavien kam das erste Eisen kurz nachdem das neue Metall in den Mittelmeerländern bekannt geworden war. Aus der vierten Periode der nordischen Bronzezeit, dem 11. und 10. Jahrhundert v. Chr., sind aus Norddeutschland und Skandinavien mehrere Eisensfunde bekannt, ein solcher Fund stammt sogar aus der dritten Bronzezeit. In den späteren Perioden, namentlich im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr., mehren sich die nordischen Eisensfunde ganz bedeutend, und man darf annehmen, daß um diese Zeit die allgemeine Verwendung des Eisens im europäischen Norden begann. Die Verdrängung der Bronze durch das Eisen gestaltete sich hier verhältnismäßig langsam. Als Gründe dafür gibt Montelius an, daß das Eisen im Anfang selten und folglich kostbarer war als Bronze. Außerdem mußte eine neue Technik angewendet werden. Man konnte damals das Eisen nicht gießen, sondern nur schmieden, und die Schmiedekunst war im Norden während der Bronzezeit selten angewendet worden. Schließlich erwies sich das Eisen als kein besseres Material für Geräte und Waffen als Bronze. Guter Stahl ist gewiß besser als Bronze, aber am Beginn der Eisenzzeit war es noch schwer, guten Stahl herzustellen; das geht aus Berichten aller Schriftsteller hervor. Die große Ueberlegenheit, welche das Eisen heute besitzt, worin ihm erst durch die Massenproduktion geformt, die auf den technischen Fortschritten der jüngsten Vergangenheit beruht.

M. F e h l i n g e r.

Der Sang von drüben.

Lange lag nun Schnee und wieder Schnee, sibern glänzend. Oft waren rauhe und kalte Stürme, die heulend kamen und peitschend den Schnee trieben.

Wie anders war es jetzt? Traumverloren dämmert der nahende Morgen. Neues Leben atmet die Natur und grün prangt der weite Wiesenteppich. Anarrende Frostmusik steigt aus dem Wiesengrund und bricht das Schweigen der Frühjahrsdämmerung.

Weit hinten, ganz weit, da wo bei klarem Wetter die Türme blühen, dort erhob sich jetzt ein Feuerball, den neuen Tag verheißend.

Möglichst steht er auf dem Wiesenteppich, als wollte er dem jungen Mai, der neues Leben weckte, einen Morgenluft anbieten.

Verzweifelt liegt der Graben; noch fehlt des Tages menschliches Getöse. — — — Scharf späht der Posten hin zum Feind. Da: was ist das? — — — Was sind die Töne? — — — Das ist ja unser aller, Dein heiligstes Gebet! — Jubelstimmig klingen's herüber, weich getragen. — — —

Was hämmerst du so wild nur mein Herz? Willst fast zerpringen vor Wonne! — — — Und leise summen meine Lippen wohlbelannte Töne.

Doch, jene sind andere Leute, eine fremde Sprache reden diese Jungen, Fremd? Und doch so nahe verwandt! Ja, überall wird dies aus Herzen gesprochen wo es Rechte gibt und Sklaven; wo man auf den nahenden Mai, auf den kommenden Morgen wartet.

Hörbar segen jetzt die Männerstimmen ein; Troy und Wille ruf's aus der Melodie: Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all; der Wahn, der kühnen folgen wir, die uns geführt Kasan!

Welch bestimmen die Töne. Schmeigend lauscht die Natur ob des heiligen Gelobnisses. Wieder beginnt das Raunen, nur lauter und inniger. Wie gebannt lausche ich der Stimmen, wommeträumend. — — —

Roch einmal hebt es an; gewaltiger denn je sprechen jetzt die fremden Männer — — — dann verstummt ihr ewig junges Lied. — — —

Jubilierend steigt eine Berche in den blauen Aether — — — und leise, ganz leise, verklingt auch ihr Lied. — — — Ja, ich habe alles verstanden, alles.

Komm, o herrlichster sonniger Morgen! — — Komm! — — Komm! — — Dinge der Menschheit den Frieden, und den Frieden in unsere Herzen!

(2)

W. F.

Notizen.

— Vorträge. In der Urania wird in dieser Woche am Dienstag und Freitag der Vortrag „Von der Jungfrau zum Bahmann“ wiederholt, an den übrigen Tagen „Trotz einst und jetzt“. — In der Treptow-Sternwarte wird der Vortrag „Graf Dobna und seine Röhre“ täglich 8 Uhr wiederholt. Dr. Archenhold spricht Dienstag 7 Uhr über „Die Vielheit der Welten“.

— Die große Berliner Kunstausstellung, die diesmal in Düsseldorf stattfindet, wurde dort im städtischen Kunstpalaß am Samstag eröffnet. Beide Berliner Exzeptionen sind darin vertreten.

Schöne Kleidung



für die schönen
Sommertage, für
daheim und draußen



C & A
BRENNINKMEYER G.M.B.H.

Rönigstr. 33
Am Dobner Weg

Chausseest. 113
Beim Stettiner Bahnhof

Samstags geschlossen!

Deftes Sommerkleid
aus leichter, stark gebüelter Ware,
mit tiefstem Rücken, elegantem
Nieder, recht flott
u. jugendlich wirkend **59.-**

Beste Schleiervell-Blaue
höchst durch-
broch. Muster **10.75**

Beißer Rod aus Friesel,
frühe Aufmachung mit
höchstem Cut
und Schärfe **14.-**

Sportkostüm
aus matter Schwarz-weiß karierte
Ware, mit großem weichen Über-
bogen Sehr moderne Form
98.50

Deutsches Theater.
Heute u. folgende Tage 7 1/2 Uhr:
Max Pallenberg
in **Familie Schmek.**
Kammerspiele.
Heute u. folgende Tage 7 1/2 Uhr:
Die Tänzerin
(mit Leopoldine Konstantin).
Volkstheater. Theat. a. Bülowplatz.
Untergrund. Schönhauser Tor.
Heute und morgen 7 1/2 Uhr:
Letzte Aufführungen von
Ein Sommernachtstraum.
Sonntag nachm. 3 U. (kleine Pr.):
Das Konzert.
Dienstag zum 1. Male:
Die Königin der Luft.
(Gesangsposse.)

Lessing-Theater.
Heute u. folg. Tage 7 1/2 Uhr:
Marie Ottmann u. Hans Wadmann in
Niobe. Oper v. O. Blumenthal.
Musik v. Osk. Strauß.
Sonnt. nachm. 3 (kl. Pr.): Armut.
Rose-Theater.
7 1/2 Uhr: **Der Mann seiner Frau.**
Gartenb.: Berlin wie es liebt u. haßt.

Theater für Sonntag, den 17. Juni.
Deutsches Opernhaus
7 Uhr: **Tannhäuser.**
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
8. Arbeiter-Vorstellung:
3 Uhr: **Figaros Hochzeit.**
7 1/2 Uhr: **Das Dreimäderlhaus.**
Gebr. Herrfeld-Theater.
7 1/2 U.: **Das Pensionsschwein.**
Kleines Theater
7 1/2 U.: **Hans im Schnakenloch.**
Komische Oper
8 1/2 Uhr: **Die Dose Sr. Majestät.**
Lustspielhaus
7 1/2 Uhr: **Die blonden Mädels vom Lindenhof.**
8 1/2 Uhr: **Unsere Käse.**
Neues Operettenhaus
Schiffb. 4a. Kassentel. Nord. 281
7 1/2 U.: **Der Soldat der Marie.**

Verband der Freien Volkstheater
Sonntag, den 17. Juni
Nachmittags 2 1/2 Uhr:
Deutsches Opernhaus: **Vocaccini.**
Nachmittags 3 Uhr:
Volkstheater: **Das Konzert.**
Zerstörungstheater: **Stimm.**
Dir. C. Meinhard — R. Bernauer.
Theater i. d. Königgrätzer Str.
8 Uhr: **Schnittler-Abend.**
Komödienhaus
8 Uhr: **Wie fessle ich meinen Mann?**
Berliner Theater
7 1/2 Uhr: **Die tolle Komödie.**

URANIA
Taubenstraße 48/49.
Sonntag und Montag 8 Uhr:
Tirol
einst und jetzt.

Metropol-Theater
7 1/2 Uhr: **Die Czardasfürstin.**
Residenz-Theater
7 1/2 Uhr: **Der Leibgardist.**
Schiller-Theater O
7 1/2 U.: **Alt-Heidelberg.**
Schiller-Th. Charlottenb.
7 1/2 Uhr: **Kammermusik.**
Thalia-Theater
7 1/2 Uhr: **Sonnwendzauber.**
3 Uhr: **Hofgunst.**
Theater am Nollendorfpl.
8 1/2 Uhr: **Immer feste druff!**
7 1/2 U.: **Die Gulaschkanone.**
Theater des Westens
7 1/2 Uhr: **Helmat.**
7 1/2 U.: **Stolze Thea.**
Trianon-Theater
7 1/2 Uhr: **Der Star.**
8 1/2 Uhr: **Nora.**

**Bringt Euern Goldschmud
den Goldaufstellern!**

NATIONAL-THEATER
Köpenicker Str. 68. 7 1/2 Uhr.
Ueber 175 Male! **Stürmischer Erfolg!**
Was junge Mädchen träumen!
Posse mit Gesang und Tanz. Musik von Walter Bromme.
Sonntag 3 1/2: **Schmetterlings-schlacht v. Sudermann.** Vorverk. ab 10 U.

In allen U.-T:
Die 10. Isonzo-Schlacht
Aufgenommen mit Bewilligung des I. u. I. Armees-
Oberkommandos von der I. u. I. Kriegsfilmm-
Propaganda.
In allen Theatern
großes Bespielprogramm!

U.T.

300
Heute:
Gr. Militär-Konzert.
Zoo je **30 Pf.** Aqua
Aquarium.

Palast
Tägl. 7 1/2. Sonnt. 3 1/2 u. 7 1/2
Triumph der Schönheit
und das große, neue
Variété-Programm.
Angenehm kühler Aufenthalt.

Berliner Prater-Theater
Rastanienallee 7-9.
7 1/2 Uhr:
Alfa — famos!
Große Ausstattung - Operettenfolge
in 3 Akten mit Gesang und Tanz.
Vorher das große Variétéprogramm.
Anfang 4 1/2 Uhr.

Volgt-Theater.
Badstr. 58. Badstr. 58.
Unsere Don Juans.
Große
Variété-Vorstellung
Anf. 5 Uhr im Garten. Anf. 5 Uhr

Walhalla-Theater.
7 1/2 Uhr: **Zigeuner.**
Gartenbühne-Vorstellung.

Zirkus A. Schumann.
Am Bahnhof Friedrichstraße.
Rauchen gest. Kühler Aufenthalt
2 Große Vorstellungen 2
Nachm. 3 1/2, u. abends 8 Uhr.
Nachm. 1 Kind frei unt. 12 Jahren
sowie Gratis-Pony-Reiten für
Kinderv. Logen bis Mittelbalk.
In beiden Vorstellungen:
Das un-Zirkus-Variété-Programm.
U. a. Bayer. Alpenspiele.
Die 3 Grazien am Draht.
Peppos kom. Dressur-Akt.
Halali Parforce-
Schnitzel-Jagd.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger.
„Cabaret Feldgrau“.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Für Militär-
personen an
den Wochentagen
vollkomm. freier
Zutritt zu den
Stettin. Sängern!

MOZARTIAAL
Stiefel-Tyggel
Eine drollige Hofgeschichte
in 3 Akten.
Dazu den übrig. bunten Teil.
Beginn: 3 Uhr.

Zigarren

in den Preislagen von 120.- M.
bis 600.- M., sortiert, werden
noch in jedem Quantum abge-
geben. 1101.*

Goldenes Haus G. m.
b. H.
Friedrichstr. 89.

Beischlagnahmefreie 1/2
Sektcorke bis 25 Pf.
1/2, Weinorten bis 3 1/2 Pf., gebrauchte,
faulst
Benecke
Zubalben-Str. 137
(nahe Stettiner Bahnhof)
von 10 bis 5 Uhr
Ami Norden 8875.

Spolito
ESSENDOSTR. AN DER MOOISTE
Abendlich 7 1/2 Uhr:
Das vielseitige
Variété-Programm!
Die Kasse ist ab 10 Uhr geöffnet

Admiralspalast.
2 Vorstellungen, 4 u. 7 1/2 Uhr.
Nachm. kleine Preise.
Abakadabra.
Großes phantastisches Ballett
auf dem Eis.
Abd. Einlaß 7 U. Vorztl. Küche.
Angenehmer kühler Aufenthalt